

ANDREAS SCHERMANN / PAUL SCHROFFNER

Projekt Ökumenisches Sozialwort – Soziallehre von unten?

Ein eindrucksvolles Experiment vereint derzeit die christlichen Kirchen in Österreich. Miteinander möchten sie ein gemeinsames Sozialwort entwickeln, in dieser Weise ein ökumenisches Zeichen setzen und konfessionell übergreifend Zeugnis geben. Unsere Autoren arbeiten verantwortlich bei diesem Prozess mit. Sie ermöglichen einen informativen Einblick in die gemeinschaftliche Suchbewegung und lassen zugleich unterschiedliche Motivationsstrukturen erkennen. (Redaktion)

Bereits bei der Delegiertenversammlung des Dialogs für Österreich in Salzburg im Herbst 1998 wurde ein ökumenisches Sozialwort angeregt. Der Ökumenische Rat der Kirchen in Österreich (ÖRKÖ) hat diesen Anstoß aufgegriffen. Leitend war das Anliegen, die gesellschaftliche Verantwortung der ChristInnen in Österreich gemeinsam wahrzunehmen. Dies erforderte einen Prozess, der auf breite Beteiligung angelegt ist, alle Kirchen miteinbezieht sowie auf eine Selbstverpflichtung der Kirchen abzielt.

Beim Christentag 1999 wurde vom ÖRKÖ bekanntgegeben, dass es ein gemeinsames ökumenisches Sozialwort in Österreich geben solle. Eine ökumenische Arbeitsgruppe fungierte ab diesem Zeitpunkt als Steuerungsgruppe, die Katholische Sozialakademie Österreichs (ksae) wurde mit der Umsetzung des Projektes betraut. Im Jänner 2000 fand ein Impulstreffen statt, bei dem Interessierte eingeladen wurden, Ideen für die Umsetzung einzubringen. Der Beginn des Projektes wurde in der Folge mit 17. September 2000 festgesetzt, nachdem ein Start in

der turbulenten politischen Situation im Frühjahr 2000 das Projekt hätte gefährden können.

Hinter dem Projekt Sozialwort stehen drei Anliegen: Eine breite Beteiligung, eine öffentliche Auseinandersetzung sowie eine gemeinsame Stellungnahme der Kirchen. Die Konkretisierung dieser Anliegen soll in drei Phasen des Projektes erfolgen: Standortbestimmung¹, Sozialbericht und Sozialwort. Dazu gibt es drei entsprechende Texte.

Breite Beteiligung: Standortbestimmung

Die Kirchen beginnen bei sich selbst. In einer breiten Erhebung sind in der ersten Phase des Projektes soziale Initiativen und Einrichtungen zu einer kritischen Überprüfung ihrer Praxis eingeladen. Dabei werden auch die gesellschaftlichen Herausforderungen in den Blick genommen. Konkrete Fragen an die Initiativen sind: Was bewegt soziale Initiativen/Einrichtungen, was tun sie, womit haben sie zu kämpfen, was erwarten sie von den Kirchen und

¹ Vgl. Katholische Sozialakademie Österreichs (Hg.), Projekt Sozialwort. Eine Initiative der christlichen Kirchen in Österreich. Phase 01: Standortbestimmung, Wien 2000.

von der Gesellschaft? Dabei wird auf eine breite Beteiligung von sozialen Initiativen und Einrichtungen gesetzt: Eine-Welt-Initiative, Einrichtung der Flüchtlingsberatung, der Caritasausschuss einer Pfarrgemeinde, die bundesweit tätige Diakonie Österreich, ein Ordensspital etc. Sie alle sind durch ihre Praxis in sozialen Fragen kompetent und glaubwürdig. Sie formulieren aus ihrer Sicht die anstehenden gesellschaftlichen und sozialen Herausforderungen. Als anregender Text für diese kritische Selbstreflexion dient der aktivierende Fragebogen „Standortbestimmung“².

Mehr als 10.000 „Standortbestimmungen“ sind österreichweit in allen 14 christlichen Kirchen verteilt worden. Soziale Initiativen und Einrichtungen aus allen Kirchen haben sich beteiligt. Bis Anfang März 2001 sind gut 550 Einsendungen im Koordinationsbüro der ksoe eingelangt. Stellungnahmen gab es von kleinen sowie großen Initiativen und Einrichtungen aus den unterschiedlichsten Bereichen: Gefangenbetreuung, ArbeitnehmerInnenpastoral, Frauenorganisationen, Bildungsbereich, Ökologie, Hospiz u.v.a.m.

Öffentliche Auseinandersetzung: Sozialbericht

In einem nächsten Schritt werden die gesammelten Ergebnisse von Phase 01 ausgewertet. In Form eines „Sozialberichts“ werden sie am 12. September 2001 der Öffentlichkeit vorgestellt. Dabei haben sich einige Themenblöcke herauskristallisiert: Arbeitswelt, soziale Sicherung, AsylwerberInnen und MigrantInnen, Beziehungen – Familie, Generationenfrage, Ökologie und Schöp-

fungsverantwortung. Darüber hinaus werden Schwierigkeiten der Initiativen bei ihrer Arbeit, Wünsche und Forderungen an die Kirchen(leitungen), sowie die Problematik des ehrenamtlichen Engagements thematisiert. Damit ist die Grundlage für den nächsten Schritt, eine öffentliche Diskussion gelegt. Diese Dokumentation zur sozialen Lage in Österreich und der Praxis der Kirchen dient folgenden Anliegen:

- der Auseinandersetzung um die Entwicklung in Wirtschaft und Politik, Staat und Zivilgesellschaft,
- dem Gespräch der kirchlichen Initiativen und Einrichtungen mit ihren konkreten AktionspartnerInnen,
- der Neuorientierung der kirchlichen Praxis im gesellschaftlichen Kontext.

Die Kirchen möchten mit diesem Schritt aufzeigen, was sie auf sozialem Gebiet tun, und ihre Vorstellungen und Werte in eine öffentliche Auseinandersetzung einbringen. Sie lassen sich kritisch anfragen, wie umgekehrt Politik und Gesellschaft mit konkreten Vorschlägen und Forderungen konfrontiert werden.

Im April 2001 haben etwa 60 Personen aus den verschiedenen Kirchen im Rahmen eines Impulstages Ideen gesammelt und Projekte entwickelt, um den „Sozialbericht“ ins Gespräch zu bringen. Die Diskussion, die jedenfalls ein ganzes Arbeitsjahr dauern wird, soll durch vielfältige und kreative Formen belebt werden: Die Vorschläge reichen vom „Forum Theater“ über Events, Rundenbehalte bis hin zum Sozialkabarett. Kirchliche Initiativen und Gruppen sind eingeladen, sich in dieser Phase kreativ einzubringen.

² Vgl. ebd., 8f.

Gemeinsame Stellungnahme: Sozialwort

Die Auswertung der Ergebnisse der Standortbestimmung und der Diskussionen des Sozialberichts bilden die Grundlage für das Sozialwort. Es soll

- der sozialen Praxis der Kirchen spirituelle Vertiefung und ein neues Profil geben,
- Stellung beziehen zu gesellschaftlichen Entwicklungen,
- Bewusstsein bilden für die gemeinsame Verantwortung der Kirchen vor den Herausforderungen der Zukunft.

Mehr als um Texte geht es bei diesem Projektverlauf also um die Vertiefung des Gemeinsamen der christlichen Kirchen, das kreative Einbringen ihrer je eigenen Akzente, eine lebendige Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Realität, mit dem, was die Menschen bewegt.

Eine ökumenische Initiative

Mit dem Projekt „Ökumenisches Sozialwort“ hat der ÖRKÖ einen Prozess eingeleitet, der sich nicht nur durch seine Offenheit für Diskussionen in den verschiedenen Phasen auszeichnet, sondern auch dadurch, dass er von allem Anfang an als ein ökumenischer Vorgang, der von allen vierzehn Mitgliedskirchen des ÖRKÖ getragen

wird, konzipiert wurde. Die theologischen und spirituellen Traditionen der einzelnen Kirchen nehmen in ihrer konkreten sozialen Praxis vielfältige Gestalten an. Im Folgenden soll versucht werden, auf Basis von Interviews mit Kirchenvertretern³ einen Eindruck dieser Vielfalt zu vermitteln.

Die Botschaft des Evangeliums – gemeinsame Quelle

Die allen Kirchen gemeinsame Quelle ihres sozialen Engagements in der Welt ist die Botschaft des Evangeliums Jesu Christi. „Die Soziallehre der Kirchen ist“, wie der armenisch-apostolische Erzbischof Krikorian betont, „die Lehre des Evangeliums“. Dass das Evangelium Auftrag an die Jünger, an alle ChristInnen ist, bringt die Fürbitte Jesu für die Jünger klar zum Ausdruck. Sein Wort: „Ich bin nicht in der Welt, aber sie sind in der Welt, und ich gehe zu dir. Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins sind wie wir“ (Joh 17, 11) betrifft uns auch heute noch voll und ganz. Wir leben in dieser Welt, die keineswegs eine heile ist, in dieser Gesellschaft mit all ihren Problemen, und sind als Kirchen in der Nachfolge Jesu Christi aufgerufen, uns gemeinsam für die Menschen in dieser Welt zu engagieren. Genau dieses Anliegen gewinnt für den syrisch-orthodoxen Chorepiskopos Aydin im Projekt „Ökumenisches Sozialwort“ konkrete Konturen.

³ Interviewpartner waren: Bischof Bernhard Heitz (Altkatholische Kirche), Rev. Patrick Curren (Anglikanische Kirche), Erzbischof Dr. Mesrob K. Krikorian (Armenisch-apostolische Kirche), Erzpriester Erich Holarbek (Bulgarisch-Orthodoxe Kirche), Pfr. Mag. Michael Chalupka (Evangelische Kirche A. B. = Augsburgisches Bekenntnis), OKR i. R. Pfr. Mag. Balazs Nemeth (Evangelische Kirche H. B. = Helvetisches Bekenntnis), Metropolit Dr. Michael Staikos (Griechisch-Orthodoxe Kirche), Bischof Gabriel (Koptisch-Orthodoxe Kirche), Superintendent Helmut Nausner (Methodistenkirche), P. Dr. Johannes Schasching SJ (Römisch-katholische Kirche), Bischofsvikar Pfr. Dr. Nicolae Dura (Rumänisch-Orthodoxe Kirche), Erzpriester Chrysostomos Pijnenburg (Russisch-Orthodoxe Kirche), Bischofsvikar Pfr. Drago Govedarica (Serbisch-Orthodoxe Kirche), Chorepiskopos Dr. Emanuel Aydin (Syrisch-Orthodoxe Kirche).

Der prophetische Geist der beiden Testamente, der Gerechtigkeit für Witwen, Waisen und Fremde, also für die, die in unserer Gesellschaft am Rande stehen, einmahnt, ist die treibende Kraft für das soziale Engagement der Kirchen. In dem biblischen Hauptgebot: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben und deinen Nächsten wie dich selbst und auch den Fremden in deiner Mitte, denn er ist wie du“ kommt für den alt-katholischen Bischof Heitz die Welthaftigkeit der biblischen Botschaft zum Ausdruck. Die biblische Botschaft der Liebe darf dabei nicht gegen die Gerechtigkeit ausgespielt werden. In der prophetischen Botschaft des ersten Testaments, die zugleich in der Verkündigung Jesu Christi präsent ist, „ist die Gerechtigkeit“, wie Pfarrer Nemeth von der Evangelischen Kirche H.B. betont, „nicht zu vergleichen mit der Apothekerwaage der göttlichen Justitia, die auf die eine Waagschale die Taten und auf die andere die Strafen legt, sondern meint immer eine absolut einseitige Hilfe und Zuwendung zu den Zukurzgekommenen, zu den Armen, mit der Zielsetzung einer egalitären Gesellschaft“. Die Bewährungsprobe des Glaubens wäre demnach ein qualifiziertes Leben in der Welt, wie es in der Option für die Armen gefordert wird. „Ein Gebet ohne Tat“ wäre für den anglikanischen Pfarrer Curren, „nur die halbierte Nächstenliebe. Daher gibt es in der anglikanischen Kirchengemeinde in Wien auch eine Selbstverpflichtung zur Leistung des Zehnten“. Das doppelte Liebesgebot hat aber auch „ein inkarnatorisches Element, das uns zeigt, dass ganzes

Menschsein nur in der Beziehung zum Anderen möglich ist, so wie auch die Gotteserfahrung eine Erfahrung der Beziehung ist“. Wenn es der/die Nächste ist, in dem/der wir Gott erfahren können, dann ließe sich, wie der Direktor der Diakonie in Österreich Pfarrer Chalupka meint, das Wahrnehmen von konkreten Nöten der Menschen als ein spiritueller Akt verstehen. Das spezifisch Christliche wäre nicht, dass es in einer konkreten Not-situation einen bestimmten Hilfsbedarf gibt, der festgestellt werden muss. Es wäre vielmehr zu fragen, ob und wie ChristInnen ihre Um- und Mitwelt unter einem anderen Gesichtswinkel sehen als andere.

Spiritualität und soziale Praxis konkret

Die gemeinsame Quelle, das Evangelium, ist in den einzelnen Kirchen, in ihren je eigenen spirituellen und theologischen Traditionen, die sich angesichts konkreter geschichtlicher Herausforderungen immer aufs Neue bewährt haben, auf je einzigartige Weise gefasst worden. In den konkreten Formen sozialer Praxis kommen die Unterschiede in den Überlieferungen durchaus deutlich zum Ausdruck.

So haben die Interviews gezeigt, dass sich in den altorientalischen und orthodoxen Kirchen⁴ das soziale Engagement neben der Heiligen Schrift in besonderer Weise auf die patristische Lehre stützt, die ein lebendiges Zeugnis von Soziallehre und sozialer Tätigkeit ist.⁵ Die großen Kirchenväter wie Johannes Chrysostomos, Basilius der

⁴ Einen guten Überblick über die Kirchen des Ostens bietet *Ronald Robertson*, *The Eastern Christian Churches. A Brief Survey*, Roma 1999.

⁵ Zur Orthodoxen Soziallehre vgl. *Grigorios Larentzakis*, *Orthodoxe Kirche und Soziallehre*, in: *Katholisches Soziallexikon*, Innsbruck-Graz-Wien 1980, 2016–2022; *Georgios Mantzaridis*, *Soziologie des Christentums*, Berlin-München 1981; *ders.*, *Grundlinien christlicher Ethik: Veröffentlichungen des*

Große, Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz waren nicht nur herausragende Theologen, sondern sie waren gleichzeitig im sozialen Bereich sehr aktiv tätig, wie der griechisch-orthodoxe Metropolit Staikos hervorhebt. In dieser Tradition ist die Theologie nicht nur ein Weg, um Gott zu finden, sondern in ihr wird auch offenbar, was der Mensch sein kann. Eine Theologie, die ein so großes Interesse für das Menschsein aufbringt, „lehrt – das Wichtigste – die Menschen untereinander näher zu bringen“. Der Soziallehre muss es demnach für Metropolit Staikos um „ein erlebbares Christentum, um ein erlebbares Bemühen der Kirche gehen“, das nicht nur theoretisch bleiben kann, sondern aktiv und praktisch in das konkrete Leben der Menschen hineinreichen muss.

In der östlichen Tradition steht die Caritas als tätige Nächstenliebe der einzelnen ChristInnen in einem engen Zusammenhang mit der Heiligung des eigenen Lebens. Das Kirchenverständnis ist viel stärker sakramental geprägt; Erlösung hat bereits stattgefunden, der Gottesdienst ist schon das Reich Gottes auf Erden, was auch in den prächtigen Kirchenräumen symbolisiert wird. Für den russisch-orthodoxen Erzpriester Chrysostomos Pijnenburg sind wir „als erlöste Menschen dazu aufgerufen, der Welt diese große Freude, die Gnade, die wir bekommen haben, weiterzugeben“. Das Gleichnis des barmherzigen Samariters könne vor diesem Hintergrund nicht in erster Linie als die Antwort auf die Frage „Wer ist mein Nächster?“ verstanden, sondern

müsse sakramental gesehen werden: „Christus ist der barmherzige Samariter, Öl und Wein sind Zeichen der Sakramente, mit denen er die Menschheit heilt“. Bei dieser kritischen Haltung gegenüber einem „westlichen Tatchristentum“ darf allerdings nicht übersehen werden, dass es gerade die russisch-orthodoxe Kirche gewesen ist, die angesichts der sozialen Herausforderungen im postkommunistischen Russland ein Dokument zur sozialen Praxis der Kirche⁶ herausgegeben hat.

Diese scheinbar paradoxe Haltung gegenüber der Welt ist ein Charakteristikum der gesamten Orthodoxie. An der Gegenüberstellung von Joh 3, 16 „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn dahingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat“ und 1 Joh 2, 15 „Liebt nicht die Welt und was in der Welt ist! Wer die Welt liebt, hat die Liebe zum Vater nicht“ erläutert der rumänisch-orthodoxe Erzpriester Dura, wie dieses Paradox zu verstehen ist: „Gemäß der ersten Johannesstelle ist die Welt ein Ort, den Gott liebt, in den er Christus sendet, um sie zu erlösen. Im zweiten Text wird die Welt konkret als Welt der Sünde und nicht als Welt in einem allgemeinen Sinn verstanden. In dieser Welt ergeht die Berufung an die Gläubigen und an die Kirche, durch ihr Tun und durch das Wirken des Heiligen Geistes die Welt zu heiligen.“ Die Kirche und auch der einzelne Mensch als soziales Wesen (vgl. Gen 2, 18) sind gleichzeitig Marta und Maria (vgl.

Instituts für Orthodoxe Theologie an der Universität München, Bd. 6, München 1998; *Alexandros Papaderos*, Eucharistie und Diakonie, in: *Diakonie* Nr. 26 (1995) 176ff.; *Demosthenes Savramis*, Zwischen Himmel und Erde, Stuttgart-Degerloch 1982.

⁶ Vgl. *Herbert Pribyl*, Die Sozialkonzeption der Russischen Orthodoxen Kirche, in: *Gesellschaft & Politik. Zeitschrift für soziales und wirtschaftliches Engagement* 4/2000, 4–10; vgl. die dort angegebene Literatur. Für den Originaltext siehe <http://www.russian-orthodox-church.org.ru>.

Lk 10, 38–42). „Sie sollen die beiden Haltungen, die Sorge um die konkrete, materielle Welt und die geistlichen Bedürfnisse in Harmonie zueinander bringen.“ Das hat beispielsweise der rumänisch-orthodoxe Patriarch Justinian vor ca. 50 Jahren in seinem Engagement für ein Sozialapostolat in einer atheistischen Gesellschaft versucht. „Indem die Kirche ihre dienende Dimension für die Menschen hervorstreicht, verliert sie aber nicht ihre göttlich-mystische Berufung. Sie erfüllt vielmehr ihre prophetische Aufgabe konkret in dieser Welt“, so Dura weiter. Der Priester wird in der Orthodoxie viel stärker als ein „Mitbruder der Gläubigen“ gesehen, der koptische Bischof Gabriel spricht vom „Priester als Sozialarbeiter, da die soziale Praxis nicht vom Evangelium und von der Feier der Liturgie getrennt werden kann“. Diesen konkreten Einsatz für „diejenigen Menschen, die in Not sind“, streicht auch der serbisch-orthodoxe Pfarrer Govedarica hervor. Es ist die konkret gelebte Nächstenliebe, durch welche die materielle Welt eine Seele bekommt, die Welt vergöttlicht wird.

In den Kirchen der Reformation wird demgegenüber von allem Anfang an Kritik an einer Nächstenliebe geübt, wie sie in der Praxis des Almosengebens – beispielsweise der Klostersuppe – gepflegt wurde. So betont etwa Zwingli, dass das soziale Tun der Kirche eine strukturelle Dimension bekommen müsse. Die Armen sollen nicht „auf die individuelle Barmherzigkeit der einzelnen Menschen angewiesen sein, als ob diese dadurch ihr Heil erwerben könnten, sondern sie

haben“, wie Pfarrer Nemeth hervorhebt, „ein Recht auf Hilfe, weil sie Ebenbilder Gottes sind“. Die Reformatoren stellen, wie sich hier bereits zeigt, „den Menschen in seiner Angenommenheit durch die Rechtfertigung, die Gerechtmachung des Gottlosen“ in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Für Pfarrer Chalupka muss „die soziale Zuwendung zum Menschen [daher] immer auch unter der Prämisse der Entwicklungsfähigkeit und der Bildung gesehen [werden]“. Der einzelne Mensch soll eine Chance bekommen, sich zu einem „neuen Menschen“ zu entwickeln. Besonders deutlich kommt dieses mutige Anliegen in einem Synodenpapier der Evangelischen Kirche A.B. und H.B. „Standpunkte und Herausforderungen zur Diakonie“⁷ zum Ausdruck, dort heißt es: „Das Leben der Gemeinde entscheidet sich daran, ob es gelingt, Menschen [die am Rand stehen, Verf.] in die Mitte der Gesellschaft zu integrieren“.⁸ Dies gehört, wie Pfarrer Chalupka betont, zu den Merkmalen dessen, was Kirche ist, zu den „notae ecclesiae“. Wie kann es beispielsweise gelingen, Flüchtlinge in unsere Gesellschaft zu integrieren oder Behinderte am Gottesdienst teilnehmen zu lassen? Wie müssen kirchliche Strukturen und die Arbeit auf der Gemeindeebene reorganisiert werden? Diese Fragestellungen zeigen schon, dass die Betonung der Rechtfertigung aus Gnade die ChristInnen keineswegs davon entbindet, ihren Glauben durch Sensibilität für die Nöte der Welt und solidarisches Handeln in der Welt zu bewähren. Auch das Moment der Heiligung geht in den Traditionen der Reformatoren keineswegs verlo-

⁷ Vgl. Grundsatzpapier der Generalsynode der Evangelischen Kirchen, in: Diakonische Information, Sondernummer 25, Oktober 1997.

⁸ Vgl. Seite 6.

ren. Ein besonders deutliches Zeichen dafür ist die Tatsache, dass in den Katechismen der reformierten Kirche der Dekalog immer im Schlussteil behandelt wird. Der Grund dafür ist nach Pfarrer Nemeth darin zu suchen, dass „die Lebensführung in der Welt, die Heiligung des Lebens, als Dankbarkeit der Erlösung gegenüber gesehen wird“. Es kann also kein Unterschied zwischen Glaubenswahrheit und Leben in der Wahrheit gemacht werden. Die Freiheit wird in diesem Kontext in einem sehr engen Zusammenhang mit der Gerechtigkeit gesehen. „Freiheit bedeutet frei sein von der Sorge um sich selbst, damit man frei wird, für den Nächsten zu sorgen.“ Das Gleichnis der Arbeiter im Weinberg (Mt 20, 1–16) wäre eine biblische Entsprechung zu diesem Gerechtigkeitsverständnis, das letztlich in Richtung einer egalitären Gesellschaft führen soll. Daher hat sich die Evangelische Kirche H.B. am Antirassismusprogramm des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) beteiligt und sich schon früh für die Menschenrechte eingesetzt. Es scheint kein Zufall zu sein, dass die Menschenrechte eng mit Amerika verbunden sind, wo die reformierte Tradition ein besonderes Gewicht hat.

Die Evangelisch-Methodistische Kirche versteht sich von ihrem geschichtlichen Entstehungskontext her dezidiert als „Kirche der Armen“, für die das soziale Engagement nie eine Frage, sondern eine Notwendigkeit war. Wer auf die Armen zugeht, kann nicht die Augen vor ihren Nöten verschließen. Zwei biblische Bezüge haben nach Superintendent Nausner für das soziale Engagement eine zentrale Rolle gespielt:

Einerseits das Wort aus der Rede vom Weltgericht in (Mt 25, 40) „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ und andererseits das Wort aus dem Galaterbrief, das vom Glauben, der in der Liebe tätig ist, spricht (vgl. Gal 5, 6). Je nach Situation der Gemeinde können natürlich auch andere biblische Bezüge wichtig werden. Allen ist aber ein tiefes Bewusstsein gemeinsam: „Wer Christ sein will, kann sich der Not der anderen nicht verschließen.“ Einen besonderen Niederschlag findet diese Tradition im „Sozialen Bekenntnis“.⁹ Im Anschluss daran werden die sozialen Grundsätze der Evangelisch-Methodistischen Kirche zu den verschiedensten Problemfeldern ausformuliert. Der Text wird in regelmäßigen Abständen überarbeitet und neu herausgegeben. Zur Zeit werden etwa die Frage des Friedens, des Rassismus oder der Neubewertung des Menschen als Geschlechtswesen diskutiert.

„Die altkatholische Kirche“, so Bischof Heitz, „ist in ihrem Selbstverständnis Minderheitenkirche und hat sich von Anfang an auch auf der Seite der Minderheiten, der Armen, Entrechteten, der Sünder und der Schwachen gesehen.“ Der Geist der Versöhnung, den Jesus gepredigt hat und von dem Paulus im zweiten Korintherbrief schreibt, hat ChristInnen zu jesuanischem Handeln motiviert. Aus dem Dreischritt Glauben – Sehen – Handeln heraus hat sich eine vielfältige soziale Praxis entwickelt, die ein stark therapeutisches Moment aufweist. Die Initiativen waren und sind immer konkret. Jede Gemeinde handelt aus einer bestimmten Betroffenheit heraus und

⁹ Vgl. *Zentralkonferenz der Evangelisch-Methodistischen Kirche von Mittel- und Südeuropa* (Hg.), *Grundlagen der Lehre. Soziale Grundsätze*, Zürich 1994. Dort ist auf der letzten Seite auch das Soziale Bekenntnis nachzulesen.

bemüht sich, die prophetische Botschaft der Gerechtigkeit in ihrem Umfeld zu verwirklichen. „Dass es keine Soziallehre, wohl aber eine soziale Praxis gibt, hängt eng mit dem bischöflich-synodalen Kirchenverständnis zusammen. Kirchliche Amtsträger und Laien nehmen die Verantwortung für ihre Kirche und Gemeinde gemeinsam wahr.“

In seiner letzten Sozialenzyklika „*Centesimus annus*“ (CA)¹⁰ hat Johannes Paul II. ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die soziale Botschaft des Evangeliums als eine Motivation für konkretes Handeln angesehen werden muss. „Die Kirche ist sich heute mehr denn je dessen bewusst, dass ihre soziale Botschaft mehr im Zeugnis der Werke als in ihrer Folgerichtigkeit und inneren Logik Glaubwürdigkeit finden wird.“¹¹ Die Universalkirche kann nicht in allen Detailfragen und konkreten Situationen Orientierung geben; das ist Aufgabe der Ortskirchen. Diese sind aufgerufen, das Gerüst der Soziallehre mit seinen drei Bestandteilen in ihrem konkreten Umfeld umzusetzen: Allgemeine Grundprinzipien, die sowohl aus der Offenbarung wie aus der Vernunft gewonnen sind; Kriterien der Beurteilung und Normen; konkrete Imperative des Handelns wie beispielsweise die „Option für die Armen“. Der Sozialethiker P. Schasching SJ sieht vier große Herausforderungen,

denen sich die Kirchen weltweit stellen müssen:

- Der technische Innovationsschub und die Globalisierung der Märkte wirft die Frage nach der Zukunft der Arbeit und der Arbeit der Zukunft auf.
- Wie kann in unserer äußerst mobilen Gesellschaft der soziale Zusammenhalt gesichert werden?
- Im Zuge der Globalisierung werden wir mit dem Problemfeld der weltweiten Gerechtigkeit konfrontiert.
- Der vierte Fragenkomplex bezieht sich auf einen gemeinsamen Grundkonsens, auf gemeinsame Werte, die es erst ermöglichen, was als richtig und notwendig erkannt wurde, auch umzusetzen.

Diese Herausforderungen des neuen Jahrhunderts können nur durch eine „Ökumene der wertstiftenden Kräfte“ beantwortet werden. Dazu gehören nicht nur die christlichen Kirchen, sondern auch die anderen großen Weltreligionen und alle Menschen guten Willens.¹² In diesen größeren Kontext der Weltökumene und des interreligiösen Dialogs muss auch das Sozialwort der Kirchen eingeordnet werden.¹³ Jede Kirche soll ihren Beitrag leisten. Das Sozialwort soll „das Gemeinsame herausstreichen, um zu verdeutlichen, dass die christlichen Kirchen ein ge-

¹⁰ Vgl. *Centesimus annus*, in: *Texte zur Katholischen Soziallehre* (hrsg. v. Bundesverband der Katholischen Arbeitnehmer – Bewegung Deutschlands – KAB), Bornheim 1992, 689–764. Siehe dazu auch *Johannes Schasching*, *Unterwegs mit den Menschen. Kommentar zur Enzyklika „Centesimus annus“ von Johannes Paul II.*, Wien 1991.

¹¹ CA 57.

¹² Vgl. CA 60.

¹³ Vgl. dazu auch die *Charta Oecumenica*, in der sich die Kirchen darauf verpflichten, sich „über Inhalte und Ziele unserer sozialen Verantwortung miteinander zu verständigen und die Anliegen und Visionen der Kirchen gegenüber den säkularen europäischen Institutionen möglichst gemeinsam zu vertreten“. Siehe dazu *Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE)/Konferenz Europäischer Kirchen (KEK)* (Hg.), *Charta Oecumenica. Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa*, St. Gallen/Geneva 2001, 10.

meinsames Ziel haben. Denn eine moralische Autorität wird das Sozialwort nur dann sein“, so der bulgarisch-orthodoxe Erzpriester Holaubek, „wenn es gelingt, eine gemeinsame Stellungnahme zur aktuellen Situation abzugeben.“

Kirchen in der Zivilgesellschaft

Das Projekt Sozialwort soll nach dem „modellhaften Beispiel des Sozialhirtenbriefes“ der katholischen Bischöfe von 1990¹⁴ abgefasst werden; von Anfang an wurde diese Anforderung an das ökumenische Sozialwort gestellt. Ein öffentlicher Konsultationsprozess war also gefragt, wie es ihn zuletzt auch beim „Gemeinsamen Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland“ (1997)¹⁵ gegeben hatte und wie er nun auch in der Schweiz durchgeführt wird.¹⁶ Bei der Stellungnahme der deutschen Kirchen wurden bereits erste Schritte in Richtung einer „ökumenischen Soziallehre von unten“¹⁷ gelegt, wie dies der deutsche evangelische Theologe Heinrich Bedford-Strohm bezeichnet hat. Handelte es sich beim deutschen Sozialwort

noch um eine bilaterale Vorgangsweise (evangelische und katholische Kirche Deutschlands), so kann beim Projekt Sozialwort in Österreich im vollen Sinn von einem ökumenischen Sozialwort gesprochen werden. Am Projekt beteiligt sind nicht nur die Kirchen der Reformation und die katholische Kirche, sondern auch die orthodoxen und altorientalischen Kirchen. Wenn die Presse daher von einer „Weltpremiere“ spricht, so ist dies tatsächlich der Fall. Um die Komplexität und Bedeutung dieses Unterfangens verständlich zu machen, war ein Blick auf die soziale Tradition sowie auf die Theologie der beteiligten Kirchen vonnöten.

Darüber hinaus sind die Kirchen als zivilgesellschaftliche Akteure in ihrer Kommunikation miteinander und mit anderen zivilgesellschaftlichen Kräften gefordert. „Entgegen dem bösen Bonmot ‚Die Kirche hat die Antwort, was aber war die Frage?‘, sucht eine zivilgesellschaftlich wache Kirche, die Menschen zu verstehen, wie sie sind, und erst dann ihre Antwort zu entwickeln.“¹⁸ Das Konzept der Zivilgesellschaft ermöglicht einen produktiven Umgang mit Pluralität. Es muss

¹⁴ Vgl. *Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz* (Hg.), *Sozialhirtenbrief der katholischen Bischöfe Österreichs*, Linz 1990.

¹⁵ Vgl. *Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland/Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz* (Hg.), *Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland*, erschienen in: *Gemeinsame Texte* 9, 1997.

¹⁶ Siehe dazu <http://www.kirchen.ch/konsultation>: 14.05.2001. Zum „Wort der Kirchen“ heißt es dort: „Die ökumenische Konsultation steuert auf den Schlusspunkt zu: Das ‚Wort der Kirchen‘ ist in Vorbereitung, die im Zusammenhang mit dem Schlussakt am 1. September vorgesehenen Projekte nehmen Form an. Anfangs September wird eine ‚ökumenische Bettagsbotschaft‘, die auf die zentralen Aspekte des ‚Wortes der Kirchen‘ eingeht, die vorher zugestellten Gottesdienstunterlagen ergänzen.“ Auch hier sind gesellschaftliche Debatten an der Basis über Zukunftsthemen und Handlungsoptionen vorausgegangen. Die bei der Koordinationsstelle eingereichten Stellungnahmen werden zur Zeit ausgewertet.

¹⁷ Vgl. *Heinrich Bedford-Strohm*, *Öffentliche Theologie*, in: *Dossier* (ksoe Nachrichten und Stellungnahmen) Nr. 3 (2001): *Zuviel zivil? Kirchen in der Zivilgesellschaft*, Wien, März 2001, 6–9 und die dort angegebene Literatur.

¹⁸ *Peter Rottländer*, *Zivilgesellschaft und katholische Kirche*, in: *Dossier* (ksoe Nachrichten und Stellungnahmen) Nr. 3 (2001): *Zuviel zivil? Kirchen in der Zivilgesellschaft*, Wien, März 2001, 10–13; hier 13. Siehe auch die dort angegebene Literatur.

„eine Fülle von Verständigungsprozessen inszeniert [werden], in denen sich allmählich eine Position entwickeln kann“.¹⁹ Die Konsultationsprozesse zu den verschiedenen Sozialworten ließen sich als Beispiele anführen. Dass die Kirchen auch innerhalb schon längst mit einer Pluralität konfrontiert sind, für die es Verständigungsprozesse braucht, ist ebenso zu berücksichtigen. Mit Hilfe des Berichtes der kirchlichen

Basis (Sozialbericht) über ihr soziales Engagement (sei es karitativ oder gesellschaftspolitisch) hoffen die Kirchen, einen solchen Diskussions- und Verständigungsprozess in Gesellschaft und Kirchen in Gang setzen zu können. Dass dieser Prozess offen angelegt ist und dessen Ausgang notwendigerweise ebenfalls offen sein muss, ist einerseits Voraussetzung und andererseits eine spannende Herausforderung.²⁰

¹⁹ Ebd.

²⁰ Wichtige Adressen im Internet: <http://www.sozialwort.at>: Auf der Sozialwort-Homepage finden Sie alle relevanten Informationen zum Projekt: Anliegen; Projektverlauf; Beteiligungsmöglichkeit; Sammlung bisher erschienener Newsletters; Liste von sozialen Initiativen, Projekten und Einrichtungen, die sich beteiligt haben; Links; Veranstaltungshinweise; Kontakte zu allen beteiligten Kirchen u.a.m.

<http://www.kirchen.at>: Auf der Seite des ÖRKÖ finden Sie Links zu allen Mitgliedskirchen des ÖRK sowie wichtige Dokumente.